

WIEN IM JAHRE 2025

Eine Zukunftsvision unseres Alt-Vizebürgermeisters

von Max Ermers

erschienen in: Der Tag (Wien) v.
01.01.1929.

I.

Zukunftsträume niederzuschreiben ist das unwiderrufliche Recht aller jener, die an eine Zukunft, an eine bessere, schönere Zukunft glauben. Es ist sogar ihre Pflicht. Dogmen und Programme sind nur Abstraktionen. Aber im lebendigen, pulsierenden, vorgeahnten Rhythmus einer künftigen Epoche offenbart sich der treibende, tiefere Geist, der jeder sozialen und politischen Bewegung zugrunde liegt. Zukunftsromane sind daher Kunstwerke, die mit der Kraft ihrer Intuition Menschen gewinnen und überzeugen, Kunstwerke, die für etwas werben, wofür mit dem Verstand allein nicht geworben werden kann. Man kann gar nicht genug solcher Kunstwerke in die Welt setzen: sie kürzen den sozialen Kampf ab und klären ihn. Keine Zukunftsromane zu besitzen, ist eine der größten Armutzeugnisse für eine Partei, für eine Bewegung, die in die Ferne weist. Hier gibt die Phantasie sich selbst auf.

II.

Max Winter, unser früherer Wiener Vizebürgermeister nach der Revolution, zu Reumanns Zeiten, hat nun einen Blick in die Zukunft gewagt. Er nennt ihn »Die lebende Mumie. – Ein Blick in das Jahr 2025«, und der Laubsche Verlag in Berlin hat diesen Blick in ein buchmäßiges Gewand gebracht. Hundert Jahre läßt uns Max Winter, der tapfere Organisator der Kinderfreunde-Bewegung, der sozialistische Jugendführer, der in der sozialdemokratischen Bewegung Österreichs ergraute Parteiführer und Journalist, überspringen. Und setzt uns dann in eine neue Welt, von der wir annehmen müssen, daß er sie bei vorhandenen Kräften und Mitteln schaffen möchte. In die Welt des erfüllten Parteiprogramms. Das zwingt zu Aufmerksamkeit. Zu Versenkung. Aber auch zu Kritik. Niemand springt gern und ohneweiters ins Jahr 2025, ohne irgendwie mit dreinreden zu dürfen. Nicht einmal seine Kinder und Enkel läßt er springen. So obliegt uns denn die Pflicht, ...

III.

Der Alt-Vizebürgermeister führt uns also ins sozialistische Wien des Jahres 2025. Uns alle in visionärer Fernschau. Einen aber aus unseren Tagen, den jungen Richard Fröhlich, nimmt er wirklich hinüber. Richard Fröhlich, 1925 noch Parteifunktionär, Zeitungsschreiber und »Kinderfreund«, war nämlich einer von jenen Neugierigen, die sich einem abgeschossenen Lufttorpedo anvertraut hatten, um »in die Erziehungzone eines anderen Gestirns zu geraten«. Aber die Reise ging fehl. Der Torpedo fiel in die malaiische See und mit ihm unser junger Held. Fischer retteten ihn. Aber aus dem Betäubungsschlaf, in den er verfallen war, konnte ihn keiner retten. Achtzig Jahre schleppte man ihn durch ganz Europa, von Klinik zu Klinik, von Sanatorium zu Sanatorium. Hoffnungslos. Schließlich brachte man ihn endgültig ins Kreisgesundheitsheim von Wiener-Neustadt, wo er weitere zwanzig Jahre im Pavillon »Waldzauber«, mitten im Föhrenwalde, schlafen durfte. An einem schönen Sommermorgen fiel es dem zum Gerippe Eintrockneten plötzlich ein, die Augen zu öffnen. Mit der Muttermilch einer Italienerin wird er nun sorgsam aufgepäppelt. Eine russische Krankenschwester pflegt ihn ins Leben. Ein englischer Arzt des Sanatoriums überwacht ihn noch ein paar sorgenvolle Tage. Dann ist er gerettet. Und Schuldirektor Ensler, »vom großen Rat des Kindesamtes«, fliegt mit dem geretteten hundertfünfunddreißigjährigen Kind, das nun rasch Kraft, Gedächtnis und Jugend wiedergewonnen hat, durch die neue Welt.

IV.

Wien steht noch immer. Auch der alte Steffel steht noch. Aber sie nennen ihn Viktor-Adler-Turm. Und St. Stephan ist zur Viktor-Adler-Halle, dem großen Wiener Kulturhaus, geworden. Alle Kirchen sind Kultur-, Volks- und Bildungshäuser geworden. Die Priester der Kirchen sind längst schon ausgestorben. Die letzten, die noch da waren, schickte der Staat in die Umschulungs-Kurse. Wien ist nun voll von Gemeindehäusern geworden. Und sogar Gartenstädte sind schon zur Wirklichkeit geworden. Etwa zwanzig Häuser

bilden je einen Häuserblock, in dem an 600 Menschen wohnen. Kein Haus höher als drei Stockwerke. In jedem Haus sechs Wohnungen. In jeder Wohnung »mehrere Schlafräume« und auch ein Badezimmer. In jedem Häuserblock ein Arzt, ein Kindergarten, ein Kinderhort, ein »kleiner« Kinderspielplatz, eine Bücherei, ein Klubheim.

Wien gehört schon längst zu Deutschland und Deutschland seit 1950 zu den Vereinigten Staaten Europas, deren Präsident Dr. Turgenjew ist. Sein Sekretär heißt Roberto Matteotti. Die Vereinigten Staaten von Europasien kommen erst etwas später daran. Friedrich Bebel ist Deutschlands Präsident, François Rousseau der Frankreichs. Sie sind sehr intim und der europäische Volksbund hat sie Orestes und Pylades getauft. In Wien ist natürlich die Ernährungszentrale der Vereinigten Staaten Europas untergebracht: »Immer dreht sich am Herde der Spieß« hat schon ihr Schiller gesagt – meint Direktor Ensler »vom Großen Rat des Kinderamtes«.

V.

Österreich hat in hundertjähriger Technifizierung einiges von seinen früheren Versäumnissen nachgeholt. Die Flugzeuge über Wien fliegen zu Tausenden herum, daß man nur so seine Freude hat. Alles fliegt. Um Zusammenstoßen zu vermeiden, wird in der Höhe von zweihundert Metern durch Bojengassen mit Wegweisern geflogen. Überall gewähren flache Dächer Landungsplätze und Platz für Aerogaragen. Die glückliche Menschheit heizt und arbeitet nun nicht mehr mit Kohle, wodurch die Städte rauchfrei geworden sind. Mit großen Linsenglobussen fängt man die Sonnenenergie ein. Sonnenenergie ... gleich nach ihrer Erfindung wurde sie Staatsmonopol und da der Staat sie nur jenen lieferte, die sich der neuen Kollektivwirtschaft anschlossen, so war der Sozialismus im Handumdrehen eingeführt. Auch sonst ist das Leben in Wien und allüberall lebenswert geworden. Die Zeitungen sind abgeschafft: das Radio, »die Weltgouvernante« – »Tante Radio« sagen die entzückenden Kinder Wiens – ersetzt alles. Überall, in Schule und Haus, gibt es schon »Radiovisiographen«. Man dreht nur die Knöpfe und hört und sieht alles, was in der Welt vorgeht. Ist man krank, kommt der Mikrovisiograph.

Das Geld ist abgeschafft, wie auch vieles andere. Die Kriege sind abgeschafft, und die Krawatten, auch die Kragen. An die Stelle der Schneider sind die »Bekleidungsmeister« getreten, die Bürgermeister heißen nun »Stadtpräsidenten«, die Hotels »Gästehäuser«, die Sanatorien »Gesundheitsheime«. Jeder, der arbeitet, bekommt ein Scheckbuch, es heißt aber Bezugsheft, erhält einen Bezugsschein, an Stelle der nun veraltet gewordenen Rechnung. Die »Tyrannin« Mode ist völlig überwunden. Die Kinder – Knaben und Mädchen, tragen nur kurze Röckchen; die Erwachsenen, Männer und Frauen, gehen mit nackten Knien herum, halsfrei, ohrenfrei, kopffrei. Man trägt Sandalen und eine kurze Joppe über dem Faltenhemd mit ausgeschlagenem Krage. Die Wäsche wird täglich gewechselt: die Beinkleider und Unterbeinkleider werden an Bändern getragen.

Man speist großartig und die Früchte des Südens und der Tropen kommen täglich im Flugzeug an. Das Fleisch ist nicht gerade verboten, aber zumeist kocht man mit Soja- und Bananemehl. Zum Dessert gibt es Granatäpfel, Avokatabirnen, Opuntien, Popaya und Pomeloros. Alle unangenehmen Dinge des 19. Jahrhunderts sind abgeschafft: die Bettler, die Arbeitlosen, die Prügel, die Orden (man kann höchstens »ins goldene Buch des Erdkongresses« eingetragen werden). In den Zimmern gibt es keine Winkel und Ecken mehr und so ist alles blitzblank.

Die Jugend ist tadellos erzogen, sie begrüßt sich und die Erwachsenen mit gut eingelernten Knicksen und mit galanten Verbeugungen. An die Stelle des »Genosse« ist bereits die Anrede »Herr« getreten, aber »Freundschaft« gilt immer noch als Gruß. »Wir wollen uns verbrüdern«, erklären die Kinder dem hundertfünfunddreißigjährigen Richard Fröhlich, der sie besucht. Das Schulwesen ist stramm durchorganisiert, die Forderungen der Kinderfreunde und der Wiener Schulreform haben sich überall verwirklicht. Die Kleinsten kommen in die Montessori-Schule, die Sechs- bis Zehnjährigen in die Lese- und Arbeitsschule, wo für »körperliche Ertüchtigung« vom Kinderamt reichlich gesorgt wird. Bis zum 14. Jahr geht man dann in die Lernschule, später in die Ober- und Hochschulen. Neben seiner Muttersprache muß jedes Kind eine der sechs Wahlsprachen lernen: Russisch, Spanisch, Englisch, Deutsch, Malaiisch oder Chinesisch. Beim Kindertausch kommt dann jedes Kind in das betreffende Wahlland, um Sprache und Volk noch besser kennen zu lernen.

VI.

Schuldirektor Ensler »vom Großen Rat des Kinderamtes« fliegt dann mit Richard Fröhlich durch die Welt. In erster Linie werden natürlich die Schulen besucht. Sie fliegen über die Rax, die ein Höhenkurort geworden ist, über die Tauern (Hofgastein hat das größte Strandbad für 10.000 Gäste bekommen, auch eine ganzjährig spielende Oper und ein Schauspielhaus, die Schwimmkafer auf den Alpenseen übertreffen alle Motorboote an Geschwindigkeit), dann geht's weiter nach Barcelona, in die Pyrenäen und ins industrielle Rheingebiet. Überall Montessori-Kindergärten zu Hunderten, überall Jugendherbergen, überall Freiluftschulen auf den Bergen. Man erfährt nicht wenig Neues auf dieser Reise, obwohl die »Sonnenumkreisung und das Jahr mit 365 Tagen sich nicht geändert hat«. Tabak und Alkohol sind abgeschafft, auch die Blindheit existiert nicht mehr. Die »Augenspender« geben, wenn nötig, ihr zweites Auge. Spanien kennt keine Stierkämpfe mehr. Für die Schifffahrt liefern die Meereswellen die Kraft. Der Fascismus hat sich überlebt und auch die ungerechten drei Eisenbahnklassen. Die Kinder werden umsonst gespeist und dürfen in den Schulen fragen, so viel sie wollen. Die Staatsanwälte, die Richter, die Advokaten sind ausgestorben. Statt Schönheitskonkurrenzen sind Gesundheitskonkurrenzen eingeführt. Die bescheiden gewordenen Engländer schreiben »Ich« nicht mehr groß. Überall regieren gute Redensarten. »Wir wollen gute Europäer sein«, sagen die Leute vom Jahre 2025, oder auch »Alles gehört Allen«.

»Wir wollen uns bemühen, ebensogut uns hilfsbereit zu sein, wie Viktor Adler es war«, antwortet die kleine Maus auf die Frage der Lehrerin. Richard Fröhlich ist von all dem ganz gerührt und meint bloß: »Ihr seid ja die reinen Idealmenschen.«

VII.

Europa hat schon seit langem abgerüstet und Planwirtschaft eingeführt. Das Privateigentum an Boden und Fabriken ist abgeschafft; bis zum 45. Jahre arbeitet man in den Staats- oder Genossenschaftsbetrieben. Dann geht man in Pension. Jeder kann nach Herzenslust in den allgemeinen Warenhäusern kaufen und nur nach oben setzt die Nützlichkeit und Notwendigkeit die Bezugsgrenze. »Keiner wird von der Allgemeinheit mehr begehren als ihm zukommt«, meint der biedere Ensler. Tut er es doch, so wird er als »Verschwendungssüchtiger« behandelt und kommt ins Gesundheitsheim. Ist er unheilbar, so darf er sich nicht fortpflanzen, die Gesundheitsheime sind zu diesem Behufe nach Geschlechtern getrennt. Im Notfalle wird er durch Bestrahlung unfruchtbar gemacht.

In den Fabriken herrscht der Sechs-Stunden-Tag. Arbeiter, Ingenieure und Leiter sind einander gleichgestellt, der Betriebsrat hat die oberste Leitung. Taugt ein Arbeiter nicht, so wird er ausgetauscht. Dreimal im Jahr wird auf Urlaub gegangen. Zwischen dem 8. und 25. Jahr muß man sein soziales Dienstjahr ablegen. Die Erzeugung der Waren erfolgt nach den Angaben der Distriktsverwaltungen, die die allgemeine Staatsbuchhaltung durchführen. Die kleineren Handwerker und Unternehmer sind zu Produktionsgenossenschaften zusammengefaßt, wo ihr »Ich zum Wir« übergeleitet wird. Im übrigen ist es aber Aufgabe der Erziehungsverwalter, die Ichsüchtler zu Altruisten umzuschulen. Selbst die letzten Pyrenäenbauern sind daher zur Kollektivwirtschaft übergegangen. Haben die kleinen Güter zusammengelegt und jede Kuh gibt 23 Liter im Tag.

VIII.

Was kann unter solanen Umständen Richard Fröhlich tun? Er läßt sich als Bürger der Vereinigten Staaten von Europa aufnehmen, deren Präsident Dr. Turgenjew zu diesem Behufe eigens aus dem Haag nach Wien fliegt. In der Stephans-Kirche, nein in der Viktor Adler-Halle, findet der feierliche Akt statt, und da Fröhlich am selben Tag noch sein Ehefähigkeitszeugnis erhält – man weiß, er liebt seine Pflegerin Alexandra schon lange –, so kann er beruhigt mit dem Flugzeug auf die Hochzeitsreise gehen. Und damit gar nichts fehlt, händigt ihm Roberto Matteotti, der Sekretär des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Europa, noch im letzten Augenblick das Scheckbuch ein.

IX.

Wir verlassen das Wien des Jahres 2025. Wir verlassen es nicht ohne Trauer. Und da manches schön und gut war, so wollen wir nicht mehr Kritik daran üben, als die Dinge an sich selbst und am Autor geübt haben. Man muß einem Altvizebürgermeister Wiens schon

dankbar dafür sein, daß er aus seinem Zukunftsherzen keine Mördergrube gemacht hat, auch wenn er nicht wenige Dinge um hundert Jahre zu spät in die Welt treten ließ, und andere gar um zweihundert Jahre. Aber dem nächsten Utopisten, der nun kommen muß, ist der Boden – wenn auch nicht durch den Wirtschaftstheoretiker, so durch den »Kinderfreund« – einigermaßen vorgeackert. Er kann nun mit neuer, beschwingterer Phantasie weiterbauen.

